

**Karte Köpfe.**

Roman von B. Corong.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Amals, anderthalb Jahre liegen dazwischen, sind wir beide noch fast Kinder gewesen,“ unterbrach sie seine feurigen, von tiefem Gefühl überflutenden Worte: „Ich bildete mir ein, unsere Eltern veröhnen zu können, aber mein Vater gedachte noch auf dem Sterbebette mit großer Bitterkeit des Deinigen und so mußte ich natürlich jeden Versuch, Frieden zu stiften, aufgeben. Der Zwist ist beinahe so alt, als ich bin, und wird wohl zeitlebens die Mehrins und Waldens trennen. Es freut mich, Dich wieder gesehen zu haben, Vetter, und wir wollen uns immer ein freundliches Gebeden bewahren.“

Verlezt, aus allen Himmeln gerissen, zog sich Bruno zurück. Ein schöner, selbiger Jugendtraum lag ihm jäh zerstört in Trümmern.

\* \* \*

Herr von Noirod verkehrte häufig bei Frau von Walden, der er durch einen ihrer zahlreichen Bekannten vorgestellt war.

Obwohl nicht mehr jung, übte er einen eigentümlichen Zauber auf die Frauen aus, dem sich auch Gertha nicht zu entziehen vermochte. Er wußte so glänzend zu sprechen, daß seine Konversation sie ganz gefangen nahm und daß sie hätte lauschen mögen, lauschen ohne aufzuhören.

Nur Natalie von Sterned schien gesättigt und fühlte sich entschieden mehr abgestoßen als angezogen, wiewohl Noirod auch ihr stets mit edel französischer Galanterie begegnete. Ihre stahlgrauen langbewimperten Augen, die sonst jeden freundlich anfaßen, belamen sofort einen fremden und scheuen Ausdruck, wenn er ins Zimmer trat. An der erforderlichen Höflichkeit ließ sie es natürlich nicht fehlen, blieb aber auch streng innerhalb dieser Grenzen und zog sich zurück, sobald es unter irgend einem glaubwürdigen Vorwand geschehen konnte.

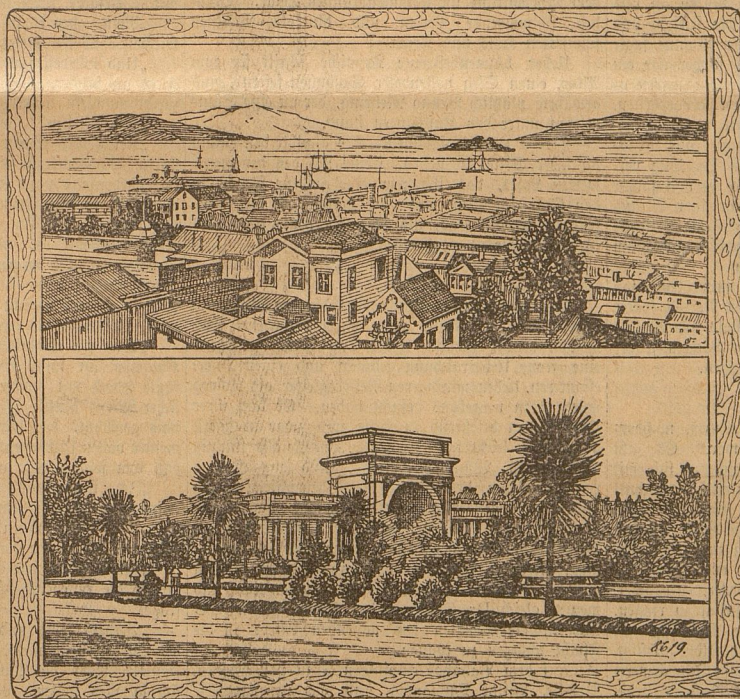
Der Franzose, ein Lebemann im vollen Sinne des Wortes, war überdrüssig der allzu leichten Siege,

verwöhnt durch die Gunst gefeierter Modeschönheiten, blasiert im höchsten Grade. Er hatte ungefähr das Gefühl eines Gourmands, der überrätigt von der reichbedeckten Tafel aufsteht, Widerwillen gegen das empfindet, was früher seinen Appetit reizte und nun nach Abwechslung, nach etwas ganz neuem und dem bisher bevorzugten unähnlichen verlangt. Das fand er in Gertha. Dieses Kinder Gesicht mit den reinen Linien, dem zartschimmernden Teint und den dunkel-

daß sie ihn gern und mit froh aufglänzendem Blick begrüßte. Die Annehmlichkeiten des Junggesellenlebens lockten ihn nicht mehr. Er dachte ernstlich daran, sich, des Kontrastes wegen, in der Rolle des Ehemannes zu versuchen.

Frau von Walden legte ihm nichts in den Weg, sondern meinte als gute, treue Mutter zu handeln, indem sie einen so reichen und vornehmen Freier willkommen hieß. War es doch von jeher ihr Lieblingswunsch gewesen, dem vielbewunderten Töchterlein ein glänzendes Los zu sichern.

**Zur Erdbebenkatastrophe in Kalifornien.**



1. Die golden gate, der Hafen von San Francisco. 2. Musiktempel im golden gate-Park.

Gertha aber stand ganz unter dem Banne des weltgewandten und in allem, was ein unerfahrenes Gemüt umstricken konnte, wohlbewanderten Mannes. Wie eine neue Welt erschleierte es sich vor ihren Augen, wie ein Wirklichkeit gewordenes Märchen. Das glühende Liebeswerben Noirods schlug wie eine sengende Flamme über sie hin. Daneben verblaßte das Bild des Studenten, obwohl es so süß, so schmerzlich woumig war, an ihn zu denken.

Ginst drängte es sie auch nach junger Mädchen Art, mit der Freundin darüber zu sprechen, aber diese erwiderte kurz und frohlich: „Ich kann dem Franzosen nicht gut sein.“

„Weil Du die Tochter eines deutschen Offiziers bist,“ entgegnete Gertha verlezt, indem sie ihr gelöstes Haar ungeduldig aus den Händen Natalies befreite, welche es wie allabendlich in zwei dicke Zöpfe pflegte wollte.

„O nein. Niemand kann für seine Nationalität und mein Vater hegte keine Vorurteile. Etwas sagt mir, daß man sich vor ihm hüten muß.“

„So unfreundlich spricht er seinerseits nicht von Dir.“

„Es ist mir nun einmal unmöglich, Zutrauen zu ihm zu fassen.“

„Aber es gilt Dir ganz gleich, ob Du mich mit solchen Worten kränkt und beleidigt oder nicht?“

„Ja, ist es denn wahr, was ich schon öfter andeuten hörte? Bewirbt er sich wirklich um Dich und könntest Du Dich entschließen, seine Frau zu werden?“

„Ach laß mich doch zufrieden mit solchen Fragen!“ rief Gertha, während sie rasch die Nachttoilette beendigte, das Licht verlöschte und ihr heißes Gesicht

blauen Augen, die so unschuldsvoll und doch so sehnsüchtig fragend und naiv begehrend in die Welt blickten, diese schlank, knospende Gestalt, dieses ganze einer taufreischen, kaum erblühten Blume gleichende Wesen, hatte ihn endlich wieder ein Entzücken durch die Atern gesagt. In ihrer Nähe sein, war wie aus einem Jugendbrunnen schöpfen und sich selbst um Jahrzehnte verjüngen.

Noirod kam immer häufiger und bemerkte wohl,



in die kühlen Kissen drückte. Es war ihr gerade so zu Mute, wie vor langen Jahren, als sie, damals noch ein ganz kleines Mädchen, oft mit kindischem Eigeninn meinte und schrie auf und alles gütige Zureden nur flugte: „Ich weiß nicht, was ich will. Ich weiß nicht, was ich will.“

Von einem kurzen Spaziergang mit der Koufune zurückkehrend, traf sie wenige Tage später Noirod bei der Mutter. Und wie es kam? Ja, das begriff sie selbst nicht, denn ihr Köpfchen wirbelte und schwindelte. Worte so farbenreich und brennend, wie sie niemals über Brunos Lippen flossen, zeigten ihr ein Edenparadies. Trotzdem war es nicht Glück, was sie empfand, wohl aber ein süßschmeichelndes Gefühl besriedigten Stolzes und unbezwinglicher Sehnsucht mit ausgepannten Segeln auf dem schäumenden Strom des Lebens dahingugleiten und alle Wunder einer Welt des Glanzes kennen zu lernen. Etwas gleich purpurnen Nebelschleiern, durch welche es funkelte und gleiste, wie von verborgenen Schätzen, schwamm ihr von den Augen. Sieh nach der Mutter umsehend, bemerkte sie, daß diese das Zimmer verlassen hatte und schmal zusammen, als plötzlich ein flammernder Rubin an ihre Hand geschoben wurde. Warum sie den Ring nicht wieder abzog? Er tat ihr doch weh, so weh, als ob eine giftige Schlange sich da festgebissen hätte, aber sein Feuer blendete und Noirods Blick hielt sie gefangen.

Als der Franzose gegangen war, taumelte Hertha förmlich und vernahm wie aus weiter Ferne herüberlösend der Mutter Glückwünsche und die Versicherung: „Du wirst nun eine der reichsten, vornehmsten Frauen werden, eine große Dame im vollen Sinne des Wortes!“ Immer noch wie unter der Herrschaft eines schmerzhaften Traumes stehend, erwachte sie am nächsten Morgen, starrte den Rubin an und wußte, daß sie Braut sei. Aber wie felsam und unrichtig, was man da von bräutlicher Wonne sagte und schrie! Ihr lag das Herz so schwer wie ein Stein in der Brust und Freundentränen waren es nicht, die verflohen unter den Wimpern hervorperlen.

Sie hatte das Lager noch nicht verlassen, als Natalie bereits von einem frühen Spaziergang zurückkam. „Ich erfuhr noch gestern, daß Du Dich verlobt hast. Werde so glücklich, wie ich es von ganzer Seele wünsche,“ sagte sie, indem sie ihr einen Strauß weißer und roter Rosen auf die blauebene Bettdecke legte und dann schnell wieder hinaushüpfte, gleichsam unfähig, ihre Bewegung zu verbergen.

Blüch, befangen, nur einfüllig antwortend, sah Hertha am Frühstücksstisch, als aber Noirod später kam, verschleierte seine Bereifantheit bald alle Wolken und zauberte neuerdings das sonnige Lächeln froher Zukunftsbilder um des Mädchens Lippen.

Bruno hatte harte Kämpfe zu bestehen, nachdem die Verlobung bekannt geworden war. Es gibt Seelen, in welche die erste Enttäuschung sich mit tiefem, nie vollständig vernarbenden Riß einzeichnet und eine schmerzhaft empfindliche Stelle für die Dauer des Lebens zurückläßt. Solche Naturen gehen entweder an den empfangenen Schlag zugrunde, oder sie richten sich an der eigenen Kraft wieder auf, begraben ihre Illusionen und werden härter, energischer, gleichsam gelähmt, um mit dem Schicksal zu ringen. Zu den letzteren gehörte der junge Mehring. Er ging aus dieser Krisis gereift, in sich selbst gefestigt, jede übertriebene Weichheit und jugendliche Schwärmerei abstrifend hervor und suchte, nach ersten Zielen strebend, über den plötzlichen Zusammenbruch einer schönen, beglückenden Hoffnung hinwegzukommen. Die Arbeit, welche alles Denken absorbiert, ist in solchen Fällen eine mächtige Helferin. Zu ihr nahm Bruno seine Zuflucht. Er arbeitete mit jenem Eifer, der die Nerven bis zum Zerpfingen anspannt, weder nach rechts noch links zu blicken gestattet und überhaupt gar keine Zeit zu nutzlosen Klagen und schmerzlichen Reflexionen übrig läßt.

Zu Herthas unruhigen, überpannten Köpfchen wirkelten jedoch die Gedanken wie von Wind gejagter Blätter wirr durcheinander. Sie konnte, sich

selbst ein Rätsel, in einer Stunde lachen und in der nächsten weinen. Wahres Glück brachte ihr dieser Brautstand nicht, und doch gab es keinen aufmerksameren und zärtlicheren Verlobten als Noirod.

Er hatte sich lange selbst für einen ausgebrannten Vulkan gehalten, aber jetzt loberte die erloschen geglaubte Glut wieder empor und Herthas zeitwilige Schen und Kälte, die mit ihrem lebhaften Temperament nicht übereinstimmte, steigerte seine Leidenschaft, indem sie den Zweifel schürten.

Oft brachte auch des Ausländers Kammerdiener, Viktor Dumanois, reiche Geschenke. Er stand in hohem Ansehen bei seinem Herrn und war die Devotion in Person. Aber Fräulein von Walden behandelte ihn stets mit auffallendem Hochmut und meinte etwas Falsches, Lauerndes in diesen schwarzen Augen zu entdecken, obgleich deren Blick immer unverkennbare Bewunderung ausstrahlte.

Noirod wünschte den Zeitpunkt der Vermählung möglichst nahe gerückt zu sehen. Seine Wünsche waren von jeher ungestüm gewesen und die Erfüllung mußte ihnen rasch auf den Füßen folgen.

Die Witwe hatte nichts gegen eine Beschleunigung des ursprünglich festgesetzten Termins einzuwenden. Die nächsten Wochen und Monate brachten fast täglich neue Ueberraschungen für Hertha. Die fieberhafte Tätigkeit, welche sich um sie her entfaltete, diese Fahrten von einem der vornehmsten Verkaufslotale zu dem anderen, dieses Gernoe von Atlas, Spitzen und Stickereien, kurz diese ganze Atmosphäre des Luxus und der Leppigkeit wirkten berauschend und betäubend und schlärzten jedes Bedenten, jede Rück Erinnerung ein.

Am Hochzeitmorgen glück die jugendliche Braut einem Feugeilts mit dem wallenden, nebelhaft zarten Schleier, der die schlanke Gestalt bis an den Saum des milchweißen Gewandes einhüllte und mit dem Myrtenkranz im kastanienbraunen Haar. Bläulich schimmernde Perlen und blutrote Rubinen schmückten Hals und Arme.

Ueber blumenbestreute Teppiche schritt sie zum Altar, einen Sieg vollendeter Schönheit feiernd, und gewahrte plötzlich Bruno Mehring, der an eine Säule gelehnt unter den Zuschauern stand.

Hertha suchte zu schauen. Sie glaubte den Mann an ihrer Seite zu lieben, freute sich des beneidenswerten Posses, das ihr wie eine goldene Frucht in den Schoß gefallen war und hatte doch die todes-traurige Empfindung, als trage sie heute das Glück für alle Ewigkeit zu Grabe.

Die junge Frau machte eine längere Reife mit dem Gatten und kehrte ganz erfüllt von neuen Eindrücken wieder zurück. Jeder Tag hatte ihr irgend eine frohe Ueberraschung gebracht und einen interessanteren, lebenswürdigeren Reisebegleiter als Noirod würde man vergebens gesucht haben. Er kam ihrer Unwissenheit belehrend zu Hilfe und zwar in höchst anregender, leicht faßlicher Weise, erfüllte alle stüchtig angedeuteten Wünsche Herthas, und umgab das reizende, kaum dem Kindesalter entwachsene Weib mit so verschwenderischer Aufmerksamkeit, wie es nur ein leidenschaftlich Liebender, dem seine finanziellen Verhältnisse keine hemmenden Schranken setzen, vermag. Freilich schlürfte er auch mit vollen Zügen das Glück dieses ungeflörten Beisammenseins und meinte, gleich Dr. Faust wieder zum Jüngling geworden, die Schatten des nahenden Alters in die Flucht schlagen zu können.

Auf dem Bahnhof empfingen Frau von Walden, Natalie, Viktor Dumanois und die neungagierte Gesellschafterin, Madame David, die Ankommenden. Mit Augen, aus denen Freude und Erstaunen strahlte, beichtigte Hertha ihr luxuriös eingerichtetes Heim. Da fehlte nichts, was geeignet war, auch der verwöhntensten Modedame ein Lächeln der Befriedigung abzuloden. Höchste Eleganz vereinigte sich mit feinem Geschmack und geläuterten Sinn für das wahrhaft Schöne.

Wie ein weichgepoliertes Schmuckkästchen sah das ganz in Zartblau gehaltene Zimmer aus, von dessen Decke eine orientalische Ampel herabhing. Der Boden des zierlichen Gemaches verschwand unter einem

persischen Teppich, der niedere Divan lud mit seinen schwellenden Kissen zu lippiger Ruhe ein. Auch alle jene kostbaren Kleinigkeiten, welche zu nichts nützen und doch vornehmen Frauen unentbehrlich sind, waren in reichlicher Fülle vorhanden und bildeten Herthas Entzücken. Bald erregte eine graziose Statuette, bald ein Flakon von besonders schöner Arbeit ihre Bewunderung.

Sie vermochte noch wie ein Kind zu jauchzen und zu jubeln, und diese Frische und Naivität verliehen ihr in Noirods Augen den größten Reiz, dem es auch an pikanter Würze nicht fehlte, denn in dem jugendlichen Gesicht konnten sich bei der geringsten Veranlassung Hochmut, Trotz und scharf ausgeprägtes Selbstgefühl spiegeln. Dann wurde der frohe oder heißschillernde Blick kalt, feindselig und beinahe böseartig und verriet, daß Hertha nicht nur zu lieben, zu schmeicheln und zu lachen, sondern auch zu hassen verfehe.

„Kaffe, Kaffe steck in der Kleinen,“ pflegte Noirod bei solchen Gelegenheiten zu sagen; „das gefällt mir. Ich glaube, wenn man Dein Haar im Dunkeln kamm, muß es Funken sprühen, wie das Fell einer Katze.“

„Vergleichst Du mich mit einer solchen, so nimm Dich in acht vor meinen Krallen,“ scherzte sie, ihre weiße Händchen mit drohender Gebärde ausstreckend und George küßte galant die rosig angehauchten Fingerippen.

Auch der erste Abend, welchen das von der Hochzeitsreise kommende Paar daheim verlebte, hatte einige Gewitterwolken im Geleite. Hertha behandelte Dumanois, der sich in Devotion und Zuverlässigkeiten erschöpfte, mit auffallendem Stolz und ohne ihre Antipathie auch nur im geringsten zu verbergen.

Später fragte Noirod: „Hattest Du bisher irgendwelche Ursache, Dich über ihn zu beklagen?“

„Nein, aber er ist mir widerlich. Ich mag das kriechende Wesen dieses Menschen nicht leiden.“

„Und würdest ihm doch vermutlich zürnen, wenn er es an solcher, allerdings etwas übertriebenen Ehrfurcht mangeln ließe.“

„Uebertreiben?“ wiederholte sie mit Erstaunen.

„Kriechend“ scheint mir denn doch ein noch verstärkter Ausdruck zu sein.“

„Zedenfalls paßt er besser hierher. Ich finde es durchaus in der Ordnung, daß der Kammerdiener mir erweist, was Du übertriebene Ehrfurcht nennst. Aber kriechend ist, wozu man sich zwingt eines niederen Zweckes wegen und ich meine zuweilen, in Momenten, wo er sich un beobachtet glaubt, einen Zug in seinem Gesicht zu bemerken, als verhöhne er mich, Dich und die ganze Welt.“

„Was für Einbildungen treiben nicht in diesem Köpfchen ihr tolles Spiel!“ rief Noirod belustigt, fügte jedoch mit ernster und beinahe etwas verdrießlicher Miene hinzu: „Ich bin seit Jahren an Dumanois gewöhnt, der seinen Vertrauensposten stets zu meiner vollen Zufriedenheit bekleidet und möchte nicht, daß ihm seine Stelle verlobet würde.“

„Ich kann mich unmöglich zur Freundlichkeit zwingen, wenn mir jemand mißfällt.“

„Auch nicht, wenn ich Dich ausdrücklich darum bitte?“ Die Frage klang ziemlich scharf.

„Möchten wir das Gesprächsthema nicht ändern?“ lautete die in ebenso scharfem Tone gehaltene Gegenfrage.

„Verderbt euch und mir doch die ersten Stunden des Wiedersehens nicht, auf welche ich mich so innig freue!“ warf die Witwe nervös ein. „Das findet sich ja alles später. Lassen wir diesen Herrn, dessen Verdienste meine Tochter gewiß noch schätzen lernt, vorläufig aus dem Spiel.“

„Du hast recht, Mama,“ stimmte der Schwiegerjohn höflich bei, „aber fürchte nur nicht, daß aus unrem kleinen Wortgeplänkel ein ernster Streit entsteht. Solche gelegentlichen Meinungsverchiedenheiten bekämpfen als wirksamstes Gegenmittel die Debe der Langeweile, und die Kaprizen hübscher Frauen vergleiche ich mit den ungestüm aufsteigenden Schaumperlen des Champagners; wenn sie nicht auf der Zunge und im Gaumen prdeln, schmeckt das Getränk fade und abgeblendet. Der Boden des zierlichen Gemaches verschwand unter einem

(Fortsetzung folgt.)



## Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„So, nun geh' auf Dein Zimmer, Kind,“ sagte er dann. „Du wirst nach allen diesen Aufregungen der Ruhe bedürfen. Mich ruft die Pflicht. Adieu, Felicia, adieu! Du brauchst Dich um Berger keiner Sorge weiter hinzugeben.“

Noch einmal grüßte er freundlich winkend mit der Hand; dann fiel die Portiere hinter ihm zu.

„Adieu, lieber Papa!“ hauchte Felicia. Und dann war es ihr, als wenn sie ihm nachstürzen, als wenn sie ihn zurückrufen und festhalten müsse, um noch einmal in sein liebes Vaterauge zu sehen, um noch einmal ihren Kopf an seiner treuen Brust zu betten — noch einmal!

Sie bemerzte diese rasche Wallung, die ihr mit wehem Schmerz die Brust durchzuckte, trocknete ihre Tränen und ging schweigend hinaus, um sich nach ihrem Zimmer zu begeben.

Es war ein reizendes, geschmackvoll mit den neuesten Erfindungen des Komforts ausgestattetes Gemach. Noch ganz erschöpft von dem eben gegebenen Auftritt warf sich das junge Mädchen auf eine Chaiselongue, stützte den Kopf in die Hand und versank in Träumerei. Vergangenes und Zukünftiges verflocht sich in ihrer Phantasie zu einem teils anziehenden, teils abstoßenden, unfreundlichen Bilde.

Von der Begegnung mit Berger auf dem Eise irren ihre Gedanken naturgemäß zu dem freundlicheren Wiedersehen mit Carita von Dromberg und der ersten Begegnung mit ihrem hübschen, chevaleresken Bruder.

Wie liebenswürdig hatte sich Carita gegen sie benommen! Daß sie ihr den Bruder vorgestellt und volle zwei Stunden ihrer Gesellschaft gewidmet, war das nicht der Beweis eines wirklichen freundschaftlichen Interesses? Zuletzt hatten Carita und der Leutnant sie zu dem Coupee begleitet, und Carita hatte ihr noch in den Wagen nachgerufen: „Also morgen zur selben Zeit, liebe Felicia! Wir erwarten Dich bestimmt.“

Und schon vorher auf dem Eise hatte die Freundin zu ihr gesagt: „Du mußt mich einmal besuchen, Felicia, wirklich! Wenn es Dir recht ist, sehen wir uns überhaupt in Zukunft öfter.“

Und der Leutnant hatte, wenn er auch nichts laut dazu bemerkte, ihr doch bei diesen Worten seiner Schwester so beredt in's Auge gesehen, daß sie gefühlt, wie ihr das Blut heiß in die Wangen schoß.

Felicia wußte nicht, wie lange sie so im Halbschlaf geruht, als sie von einem eigentümlichen Laut in das volle Bewußtsein zurückgerufen wurde. Es war wie der Knall eines Champagnerpropäns, nur vielleicht etwas schärfer und lauter. Und dann folgte zunächst wieder völlige Stille, jedoch sie schon glaubte, sie habe sich geirrt oder ein Traum habe sie geißelt. Aber nun ließ sich mit einem Male ein wirres Durcheinanderlärmen, Türenschlagen und Rufen vernehmen, sodaß sie nicht zweifeln konnte, es sei irgend etwas Außergewöhnliches geschehen. Erschrocken sprang sie auf und rieb sich die Augen. War es wirklich kein Traum?

Aber da erkündete plötzlich die Stimme ihrer Stiefmutter so gellend und durchdringend, daß sie im Nu den letzten Rest von Schlaf von sich abschüttelte und mit ein paar ungeschickten Schritten im Korridor war, von dem sie in das Wohnzimmer gelangte. Aus diesem Gemach, das sie in jäher Hast durcheilte, kam man in den Salon und von da in das Privatbureau des Vaters. Alle Türen standen offen, und ein lautes Rufen und Schreien drang zu ihr aus dem Arbeitskabinett heraus. Das Herz pochte ihr zum Zerplatzen, als sie nun auf der Schwelle stand und unwillkürlich hielt sie einen Moment inne. Es war ein schrecklicher, atembeklemmender Zustand, ein instinktives Grauen vor der nächsten Sekunde, die ihr etwas Entsetzliches enthüllen mußte.

Felicia war in das Privatbureau eingetreten. Ihr erster Blick fiel auf den Vater, der auf dem Sofa gebettet war. Sein Gesicht war noch viel bleicher als vorher. Seine Augen waren halb ge-

schlossen — von der linken Schläfe trüffelten große Tropfen Blut. Sie erschraf bis in das Innerste ihres Herzens, ihr Fuß sirauchelte, und sie hatte das Gefühl, als müßte sie im nächsten Moment zu Boden sinken. Aber mit einer übermenslichen Willensanstrengung hielt sie sich aufrecht und stürzte zu dem Sofa hin. Ihre Mutter, die neben dem Sofa gestanden, machte ihr Platz und zog sich an den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch zurück, wo sie sich auf einem Fauteuil niederließ und die Hände vor das Gesicht schlug.

Felicia aber sank neben ihrem Vater in die Knie nieder und neigte seine matt herabhängende Hand mit den nun ungestüm hervorbrechenden Tränen. Auch die umstehenden Buchhalter und Diener wichen zurück, als sie die Tochter des Schwerverletzten gewahrten, und dämpften ihre Stimme zum Flüsterlaut.

Der Wechsel von der Luft zum herbsten Ernst des Lebens war so grausam schnell über das junge Mädchen hereingebrochen, daß sie noch wie betäubt war und in einem Zustand fast regungsloser Erstarrung verbarnte. Ohne zu fragen, wie und wann das Entsetzliche geschehen, sah sie unverwandt nach dem Gesicht des Schwerverwundeten, über das hier und da ein leises Zucken lief.

Erst als sich eine Hand schwer auf ihre Schulter legte, erhob sich Felicia. Es war der Arzt, der aus der Nachbarhaft herbeigeholt war und sie nun mit dringlichen Worten ersuchte, ihm den Platz neben dem Lebenden einzuräumen.

Felicia gehorchte und zog sich zu ihrer Mutter zurück. Aber sie vermochte nicht länger als zwei oder drei Minuten in dieser stumpfen Ruhe auszuhalten. Sie kehrte zum Sofa zurück und stellte sich neben den Arzt, der eben damit beschäftigt war, dem Verwundeten ein paar Tropfen Kognak, die ein Diener auf sein Geheiß schnell herbeigeholt hatte, einzusüßen.

Die Wirkung der belebenden Flüssigkeit war eine augenblickliche. Die Augen des Kranken hoben sich völlig in die Höhe.

„Papa, lieber Papa!“ schrie Felicia auf und beugte sich, von Schmerz und Hoffnung bewegt, zu dem Vater hinab. Aber in des Kranken Zügen machte sich plötzlich ein qualvolles Zucken und Kämpfen bemerkbar, seine Brust röchelte und keuchte, und seine Lippen bewegten sich heftig. War es der letzte verzweifelte Kampf um das entstehende Leben, oder war es der Anblick der Tochter, der dem Leidenden unennbare Qualen zu verurfachen schien?

Der erschütterte Zuschauenden krampfte sich das Herz zusammen, fassungslos schluchzte sie laut auf, und der Paroxysmus ihres Schmerzes drängte ihr bewegliche Worte der Klage über die Lippen. Aber der Arzt ergriff sie abermals am Arm und zog sie mit sanfter Gewalt zurück.

„Still doch, Fräulein!“ gebot er in seiner ruhigen, bestimmenden Weise. „Sie martern Ihren Vater. Er versteht Sie nicht mehr.“

Eine Sekunde lang starrte Felicia dem Sprechenden, als verstände sie ihn nicht, ins Gesicht, dann brach sie unter dem in ihr aufflammenden Verständnis seiner furchtbaren Worte, die ihr die letzte Hoffnung raubten, bewußtlos zusammen. —

Erst die nächsten Tage brachten den Angehörigen des verstorbenen Bankiers völlige Aufklärung über die Ursache seines plötzlichen, gewaltsamen Endes. Schon seit Jahren hatte das einst glänzend dahestehende Bankhaus mit einer wachsenden Unterbilanz gearbeitet, und Bankier Wallburg hatte dieselbe zu verschleiern verstanden:

Daß er das auf Anraten und mit Mitteln seines Geschäftsfreundes Berger, dem er sich damals anvertraut hatte, getan, wußte niemand außer diesen beiden.

Das war Wallburgs Schuld, und Bergers Mitwisserschaft hatte diesen dann jenes Uebergewicht über den Bankrott gegeben, welches nachmalig Felicia, die Berger zum Weibe bekehrte, so bitter empfinden sollte. Berger allein ahnte auch, was selbst Felicia in ihrem Schmerze nicht beachtete, daß Wallburg diesen Zeitpunkt zu seinem Selbstmorde gewählt hatte, um sein einziges, geliebtes Kind nicht

einem ungeliebten und unwürdigen Manne geben zu müssen. Berger hatte mit Entbüllungen gedroht.

Raum war die Kunde von dem schrecklichen Ende Wallburgs zu den Ohren dieses Hohen gebrungen, als er eine längere Reise ins Ausland antrat. Felicia, das wußte er, war ihm nun doch verloren.

Um seine Verluste wieder wett zu machen, hatte sich Wallburg in umfassende, großartige Transaktionen eingelassen, denen weder sein Geschick, noch seine Mittel gewachsen waren. Wie ein Verzweifelter hatte der Bankier, wie aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen hervorging, gekämpft, sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnend, dabei von unablässigen Seelenqualen gefoltert, die um so schwerer zu ertragen gewesen, je stiller er sie in sich verschloffen hatte. Aber alles Mühen war vergebens gewesen, die Katastrophe hätte sich zwar aufhalten, aber nicht abwenden lassen, und so hatte der unglückliche Geschäftsmann denn in einem besonders dazu geeignet scheinenden Augenblick zur Pistole gegriffen.

Am dem Sarge des Verstorbenen trafen diese überraschenden Entbüllungen die beiden Frauen um so schmerzlicher.

Während sich bei der Witwe ihre Erschütterung in lauten, bitteren Klagen äußerte, aus denen sogar hier und da ein Wort des Vorwurfs gegen den Selbstmörder herausklang, trug die Tochter ihr Leid stiller und innerlicher, und sie war ihrem Schmerze so ganz ausschließlich hingegeben, daß sie vorläufig noch keine Empfindung hatte für die Veränderung, die in ihrer Umgebung und mit allen überhaupt, die während der Unglückstage im Hause zu tun hatten, vorgegangen war. Die Dienerschaft legte nicht mehr die frühere Ehrerbietung und Schnelligkeit in der Ausführung ihrer Obliegenheiten an den Tag, ja es kam vor, daß ein erteilter Befehl zwei- oder dreimal wiederholt werden mußte, ehe man sich herbeiließ, zu gehorchen. Mit wenig respektvollen Mienen begegnete man den Angehörigen des Hauses, das, wie man aus den Zeitungen erfahren, bankrott geworden, und in dem die Tage jedes Angestellten gekürzt waren.

Nur hin und wieder, wenn der Bruder der Witwe auf ein kurzes Stündchen bei ihnen eintat, wurden die beiden Frauen unjenseit an den Umkehrung der Verhältnisse gemahnt. Herr Schöning, der im Osten Berlins eine kleine Fabrik besaß, war seit dem Unglückstage unablässig im Komitor des Bankhauses tätig, um mit dem Prokuristen und dem gerichtlichen Verwalter den Stand des Geschäftes festzustellen. Seine Miene wurde von Stunde zu Stunde finsterner, und am Abend vor dem Begräbnis kam der in ihm kochende Grimm und Aerger zum offenen Ausbruch.

„Alles — alles verloren!“ rief er, blaß und verstört bei den Frauen erscheinend. „Nichts, rein gar nichts mehr zu retten!“

„Aber wie — wie ist denn das möglich?“ fragte Frau Wallburg mit bebenden Lippen.

„Wie?“ Der Sprechende machte eine Gebärde heftigen Unwillens. „Wenn man sich wie ein Unsinziger benimmt und sich in Unternehmungen einläßt, die man nicht übersehen kann — kein Wunder, daß er zuletzt ganz und gar den Kopf verloren hat!“

„Aber hat er Dich nie um Rat gefragt?“ erkundigte sich die Witwe, während Felicia zitternd auf ihren Stuhl saß und die Hand auf das ungestüm pochende Herz presste.

„Das ist's ja eben!“ rief der erregt im Zimmer auf und ab Schreitende und stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Keine Sterbenssilbe hat er gesagt. Ich hatte ja keine Ahnung, daß es so mit ihm stand, und das — das kann ich ihm nicht verzeihen. Ich hätte ja nie zugegeben, daß Du einen Menschen heiratest, der eigentlich schon damals hätte den Bankrott anmelden müssen!“

Felicia zuckte heftig zusammen und hielt sich nur mit Mühe auf ihrem Stuhl aufrecht. Frau Wallburg erblaste und hob ihren Blick mit dem Ausdruck eines hilflosen Kindes zu ihrem Bruder empor.

„Aber ich — ich und Felicia,“ stammelte sie, noch immer nicht den ganzen Umfang des Unglücks erkennend, „wir können doch nicht dafür. Wir



können doch nicht darunter leiden, daß — für uns ist doch geforgt? Ein Teil wird doch noch da sein von dem großen, großen Vermögen?"

Der Fabrikant lachte gellend auf.  
„Freilich, das ist noch etwas, natürlich, hat Geld und Forderungen. Aber Gegenforderungen sind noch weit mehr da. Denkst Du etwa, die Gläubiger, die ihr Geld verlieren, werden Euch obendrein noch etwas schenken? Nichts bekommt Ihr, auch nicht so viel! Alles — alles kommt unter den Hammer, die Kutsche, die Pferde, die ganze Einrichtung, alles — alles!“

Die bitter enttäuschte Witwe rang die Hände.  
„Aber was soll denn aus mir werden?“ fragte sie weinend.

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Es wird Dir nichts weiter übrig bleiben, als wieder zu mir zurückzukehren, ärmer wie Du gegangen. Und die Schande hast Du obendrein. Mit Fingern werden sie auf Dich zeigen, auf die Frau des Bankrotteurs!“

Das Geräusch eines heftig zurückgeschobenen Stuhles unterbrach den Zornigen. Felicia war jäh aufgesprungen und kürrte zum Zimmer hinaus. Der nächste Vormittag brachte dem armen, jungen Mädchen eine Reihe noch häßlicherer Auftritte.

Da kamen zuerst Angestellte eines Verdingungskontors, welche in ihrer pietätlosen Weise die letzten Vorbereitungen zum Begräbnis trafen. Dann erschienen der Küster der Kirche, um noch einmal Rücksprache mit den Leibrägern zu nehmen und ihnen mitzuteilen, daß der Bestreuer sich nicht habe entschließen können, dem Begräbnis des unter so trüblichen Umständen aus dem Leben geschiedenen Selbstmörders seine Begleitung zu widmen. Es wurde deshalb bei einem „stillen Gebet“ sein Bewenden haben müssen.

Am Nachmittag hatte Felicia ein Erlebnis, das die von allen Aufregungen der letzten Tage tief Darniederbeugte vollends zu Boden schmettete. Als sie sich zur Verdingung anleibete, fand sie, daß an Halstragen des Kleides eine Kutsche locker geworden. Sie rief nach dem Stubenmädchen und trug ihr auf, Nadel und Zwirn zu bringen.

„Ich komme schon!“ war die weidliche, aus der Küche gerufene Antwort.

Aber Felicia wartete und wartete, ohne daß ihrem Befehl Folge geleistet wurde. Ungeduldig trat sie auf dem Flur hinaus, um nach der Säumnigen zu sehen. Ein Gewirr von durcheinander reibenden Stimmen, das aus der Küche herausdrang, veranlaßte sie, stehen zu bleiben. Die Tür stand halb offen und so konnte sie jedes Wort deutlich verstehen.

„So gehen Sie doch, Anna,“ hörte sie den Diener sagen — „das gnädige Fräulein wartet ja schon lange auf Sie!“

Das Stubenmädchen lachte höhnißch.

„Mit der Gnädigkeit ist's aus,“ antwortete sie. „Wenn sie was will, soll sie sich's selber holen!“

„Stimmt,“ flüchelte die tiefe Stimme der Köchin bei. „Das Fräulein soll sich nur getroßt selber bedienen. Mit dem Kommandieren wird's nun wohl überhaupt aus und vorbei sein!“

Felicia zitterte wie Espenlaub. Eine furchtbare Angst, es könnte jemand von der Dienerschaft sie hier entdecken, überfiel sie, d. m.och aber war sie wie gelähmt und unfähig, sich von der Stelle zu bewegen. Und so ging ihr auch der Rest des Gesprächs nicht verloren.

„Meine Meinung ist,“ hörte sie den Diener der Köchin widersprechen, „so lange ich hier in Stellung und Brot bin, habe ich meine Pflicht zu erfüllen; dafür werde ich bestraft und damit punktum.“

„So?“ hohnlachte das Stubenmädchen. „Wissen Sie denn das schon genau? Haben Sie's Geld schon in der Hand? Ich sage Ihnen, passen Sie mal auf, für'n letzten Monat haben wir überhaupt das Nachsehen. Ich weiß, was ich tue, morgen schneire ich mein Bündel. Keinen Tag bleib ich länger. Wenn ich 'ne Herrschaft nicht respektieren kann, dann — na — ich sage bloß so viel, es kann unsereinem keine Ehre machen, in einem Hause zu dienen, mit dem niemand was zu tun haben will. Als wenn hier plötzlich die Cholera ausgebrochen

wär! Oder haben Sie schon gesehen, daß jemand gekommen wär und hätte sein Beileid ausgedrückt, wie's doch bei anständigen Leuten Mode ist? Ich nicht! Keine Menschenseele hat sich blicken lassen, nicht mal von Geschäftspersonal. Keinen Kranz, keine Blumen, rein garnichts!“

Der Laufschublen stürzten die Tränen aus den Augen, und sie fühlte, daß sie das Schluchzen, das ihr aus der ringenden Brust heraufstieg, nicht länger würde zurückhalten können. Die schonungslosen, grausamen Worte trafen sie mitten ins Herz, und von Scham und Schmerz überwältigt, flüchtete sie in ihr Zimmer zurück. Mit zitternden Händen schob sie den Miegel vor. In ein leidenschaftliches Schluchzen ausbrechend, warf sie sich vor ihrem Bett auf die Knie nieder. Das vernichtete Bewußtsein ihrer Lage war ihr plötzlich aufgegangen, das, was sie im Schmerz über den unerfesslichen Verlust garnicht wahrgenommen.

Verfehmt, geächtet, verachtet von allen! Sie hatte die Empfindung, als zerisse etwas in ihrem Herzen, als führe ein Teil von ihr, der nie wieder zum Leben erwachen würde. Nie wieder würde ihr die Sonne scheinen, nie würde sie fröhlich sein, nie wieder lachen und scherzen können! Die bitteren, brennenden Erfahrungen dieser Tage, welche ihr die Lust am Leben raubten, würde sie nie überwinden. Es war ihr, als ergöße sich eine Welle ägenden Giftes in ihre Brust, die alles, was an Menschenliebe und Lebensfreude in ihr gegliht, hinwegschwemmte und auslöschte. Ein Druck wälzte sich ihr schwer auf die Seele, unter dem ihr Herz erstarrte und ihre Tränen verfestigten.

Kurz vor der Stunde des Begräbnisses klopfte der Diener an ihre Tür. Eine Dame sei da, die das gnädige Fräulein zu sprechen wünsche.

Felicia erschauerte. Ein heftiger Widerwille erregte sich in ihr. Nur niemand sehen, niemand sehen, niemand sprechen!

„Sagen Sie der Dame,“ rief sie mit zuckenden Lippen, „ich sei nicht in der Stimmung, sei krank — sagen Sie, was Sie wollen!“

Doch der Diener ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Die Dame meinte, das gnädige Fräulein würde sie schon empfangen. Ich sollte nur sagen, sie sei eine gute Freundin von dem gnädigen Fräulein aus der Pension her.“

Felicia fuhr in die Höhe. Carita von Dromberg! War es denn möglich! Die Stolze, Hochmütige, die sonst so streng jeder kompromittierenden Berührung aus dem Wege ging, verschmähte es nicht, zu ihr zu kommen, zu der Tochter des Bankrotteurs?

Gewiß kam Carita nur mit dem heimlichen Verlangen, sich an ihrem Unglück zu weiden und sie ihre ganze, uneingeschränkte Lieberlegenheit fühlen zu lassen! Mit einem entschloffenen Nuck hob Felicia den Kopf. „Sagen Sie der Dame,“ rief sie mit heiserer, ranber Stimme durch die Tür, „sagen Sie ihr, ich bedauere sehr, aber ich sei nicht in der Lage —“

Sie hörte, wie sich der Diener entfernte, und atmete auf. Aber was war das? Von neuem näherten sich die lauten, stampfenden Tritte des Dieners ihrem Zimmer und daneben sanfte, huschende, leise Schritte von Damenfüßen.

„Hier, gnädiges Fräulein, in diesem Zimmer!“ hörte sie den Diener sagen, der sich gleich darauf entfernte. Nun pochte es zaghaft an ihre Tür, und eine schüchterne Stimme, die nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem lauten, herrischen Organ Caritas von Dromberg hatte, wisperte herein: „Mach auf, liebe Felicia! Ich komme ja nur, ich will Dir nur sagen — es tut mir ja so furchtbar leid, und ich will Dich auch ganz gewiß nicht lange belästigen.“

Es war etwas in dem Klang dieser Stimme, das wie Engelsmusik auf die überrascht Aufhorchende wirkte und sie antrieb, an die Tür zu eilen und den Miegel zurückzuschieben.

In nächsten Moment stand Käthe Richter vor ihr. Noch immer so dick und so ungeschickt wie einst in der Pension, stolperte sie ins Zimmer hinein, sich vorn auf das viel zu lange Kleid tretend. Aber von ihrem runden, vollen Gesicht strahlte das innigste,

herzlichste Mitgefühl, und in ihren gutmütigen, blauen Augen perlten schimmernd die Tränen. Am rechten Arm hing ihr ein großer, prachtvoller Kranz aus Vorbeerblättern und weißen Kamelien, den sie rasch abstreifte und auf den nächsten Stuhl legte. Dann breitete sie die Arme gegen die erschütterte Dastehende aus, und mit zitternder, schluchzender Stimme rief sie hervor: „Arme, arme Felicia! Ich fühle ja so sehr mit Dir, es geht mir ja so furchtbar nahe — Sei nur nicht böse, daß ich — daß ich in Deinem Schmerz — Ich las in der Zeitung und da dachte ich, vielleicht tut's Dir gut und — Du solltest doch nicht denken, daß ich Deine Freundin nur — nur in den guten Tagen gewesen — Mein Gott, welch Schreckliches hast Du durchmachen müssen, arme, arme Felicia!“

Die Stimme erkundete in dem ungestüm hervortretenden Schluchzen; ganz von ihrer Nahrung überwältigt, schlang Käthe Richter ihre Arme um Felicias Hals und küßte sie wieder und wieder.

Und Felicia fühlte, wie der dumpfe Druck von ihrer Brust wich und sich in den heftig strömenden Tränen löste, die sich mit denen der Freundin vermischten.

Der schwere, an schmerzlichen Aufregungen reiche Tag war überstanden. Felicia siedelte mit ihrer Stiefmutter in das Haus des Bruders der letzteren über. Mit ebrlichem Willen strebte sie, sich in die veränderten Verhältnisse zu schicken, so schwer es der in verschwendertischem Ueberfluß Aufgewachsenen auch wurde.

Es herrschten kleine, beschränkte Verhältnisse in der Familie ihres Stiefonkels, der seit Jahren Witwer war und dem eine ältliche Verwandte, eine Cousine seiner verstorbenen Frau, die Wirtschaft führte. Außerdem gehörten noch vier Kinder, im Alter von sechs bis zwölf Jahren, und ein Dienstmädchen zu dem Haushande. Da die Wohnung nur im ganzen aus fünf Zimmern bestand, so ging es natürlich ein wenig eng zu, und es ließ sich selbst beim besten Willen nicht vermeiden, daß oft einer dem andern lästig wurde.

Aber diese äußeren Unvollkommenheiten waren nicht die Ursache, daß Felicia mit ihren Verwandten nicht heimisch und wohl fühlen konnte. Was beständig wie ein Alp auf ihr lastete und ihr jeden Bissen vergällte, war die Empfindung, daß sie von allen mit scheelen Augen angesehen und mindestens wie ein unerwünschter Familienzuwachs betrachtet wurde. Ihr Stiefonkel war ein stiller, ernster Mann, der nicht viele überflüssige Worte machte, aber sie glaubte in seinem ewig finsternen Blick einen stillen Vorwurf zu lesen. Sie wußte, daß auch er bei dem Zusammenbruch des Bankhauses ein kleines Kapital verloren hatte, und nun schien es Felicia, als ob ihn ihr Anblick beständig an seinen Verlust erinnere.

Weit offener und rücksichtsloser trug „Tante Bertha“ ihre Abneigung gegen die neue Hausgenossin zur Schau. Es war ein lauernder, eigentümlich misstrauischer Blick, mit dem die Leiterin des Hauswesens die Stiefnichte des Hausherrn unablässig verfolgte. Glaubte sie sich in ihrer Stellung bedroht, die sie nun schon seit Jahren behauptete, bedroht in den stolzen Hoffnungen, welche die ältliche Jungfrau still im Busen zu nähren schien?

In erster Linie war es der Vorwurf des Müßigganges, den Tante Bertha immer wieder gegen Felicia im Munde führte. Und mit Vorliebe tat sie das im Beisein des Hausherrn, um sie, wie Felicia im stillen empfand, bei dem Unkel in möglichst schlechtem Lichte erscheinen und nur ja keine freundlichen Gefühle für die neue Hausgenossin bei ihm aufkommen zu lassen.

Eines Tages, nachdem man eben von der Mittagstafel aufgestanden war, und Herr Schöning noch im Zimmer weilte, kam Tante Bertha wieder einmal auf ihr Lieblingssthem zu sprechen. „Ich begreife Dich nicht, Felicia,“ sagte sie, kaum, daß das junge Mädchen sich in die Lektüre eines Buches zu vertiefen begann, „immer und ewig bei den Romanen! Für ein Mädchen in Deiner Lage ist das doch keine Beschäftigung! Ich würde mich doch gerne, ja



groß und stark wie Du bist, die Hände müßig in den Schoß zu legen."

"Aber was soll ich denn tun?" fragte Felicia mit einem leisen Seufzer und warf einen hilflosen Blick nach dem Onkel hinüber, der sich mit einer Zeitung an den Tisch gesetzt hatte.

"Was Du tun sollst?" wiederholte Tante Bertha, während sie eine deutliche Miance von Enttäufung in den Klang ihrer Stimme legte. "Was alle armen Mädchen tun müssen: Geld verdienen! Ich an Deiner Stelle, ich hätte ja gar keine Ruhe. Mein Ehrgefühl ließe es nicht zu, immer nur Wohlthaten anzunehmen und dem Onkel, der so schon sein mühsam erspartes Geld bei Euch verloren, müßig auf der Tasche zu liegen!"

Herr Schöning blickte von seiner Zeitung auf. Nichts war ihm so verhaßt, wie häuslicher Streit. Im Geschäft hatte er Unruhe und Sorge genug, in der Familie liebte er seine Ruhe.

"Laß doch die alte Geschichte!" warf er stirnrunzelnd ein. "Felicia hat doch keine Schuld —"

"Gib ich denn das gesagt?" verteidigte sich die Getadelte heuchlerisch. "Das sei fern von mir, daß ich einen so ungerechten Vorwurf gegen Felicia erhöhe. Ich meine ja doch nur, sie sollte einen Anlaß daraus nehmen, Dir Deine ohnehin schwierige Lage nicht noch mehr zu erschweren. Gab ich da vielleicht Unrecht? Das Herz dreht sich einem im Leibe um, wenn man sieht, wie Du Dich vom frühen Morgen bis zum späten Abend quälst, um was vor Dich zu bringen. Und Du hast doch selbst Familie und hast das, was Du Dir in langen Jahren erarbeitet und zurückgelegt hast, mit einem Schlage verloren. Das sollte doch Felicia bedenken und sollte sich umtun. Wie lange wird's denn dauern, dann ist das bischen Garderobe, was sie mitgebracht hat, zerrissen, und dann heißt es: Neu anschaffen! Wenigstens für ihre Kleidung sollte sie doch selbst sorgen. Habe ich vielleicht nicht Recht?"

Herr Schöning zuckte mit den Achseln und blickte wieder in seine Zeitung. Felicia hatte schon längst ihr Buch zugeklappt und beiseite geschoben. Die Worte der Scheltenden trafen sie wie Nutenkreide und erfüllten sie mit Trauer und Beschämung über sich selbst.

"Aber was soll ich denn tun?" kam es wie ein Schmerzensschrei aus ihrer heftig ringenden Brust, in die sich die Vorwürfe der Tante wie spitze Stacheln eingebohrt hatten. "Ich will ja gern arbeiten und Geld verdienen, wenn ich nur wüßte — wie!"

Der Onkel machte eine beschwichtigende Handbewegung. Es schien, als habe der bewegliche Klang von Felicias Stimme, die wie verhaltenes Weinen klang, sein Mitgefühl erregt.

"Laß doch!" wehrte er, weniger kleinlich als Tante Bertha, ab. "Das ist doch wahrhaftig nicht der Rede wert."

Ueber das gelbliche, magere Gesicht der alten Jungfer lief bei diesem unerwarteten Widerspruch ein ärgerliches Zucken.

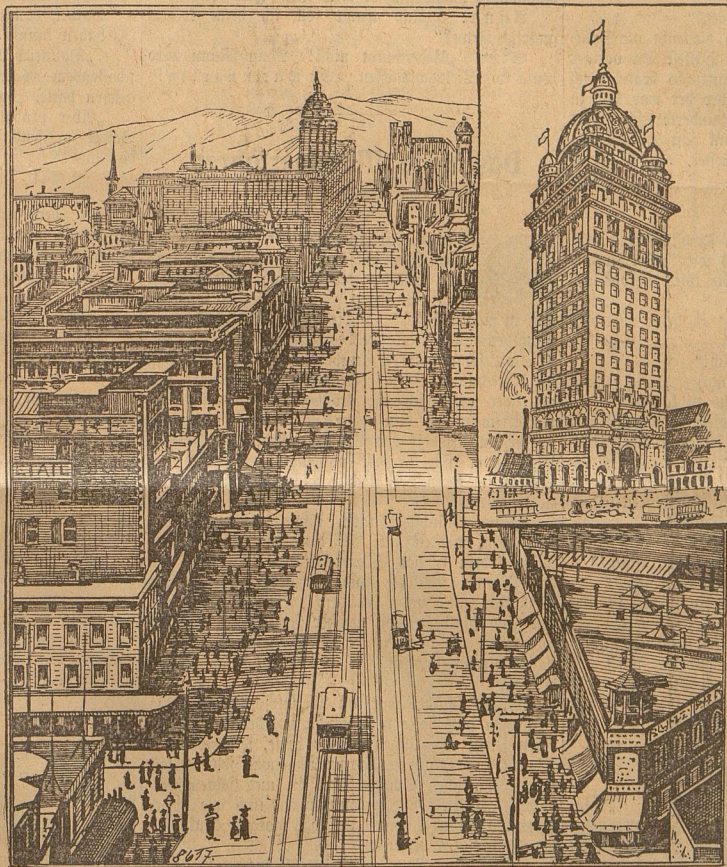
"Nicht der Rede wert?" wiederholte sie. "Du hast Dir wohl nicht klar gemacht, was solch ein junges Mädchen an Toilette gebraucht,

besonders wenn sie so anspruchsvoll ist, wie Felicia."

Und zu dieser gewendet, fügte sie hinzu: "Arbeit findet man immer, wenn man nur Lust hat, was zu tun, und sich nicht scheut, zuzugreifen. Man muß eben fürliebnehmen mit dem, was sich einem bietet. Wenn man als Gesellschaftsräulein nicht antommen kann, dann nimmt man eben 'ne Stelle als Boime oder geht in 'nen Laden als Verkäuferin."

Dem hilflosen jungen Mädchen stieg eine heiße Röte ins Gesicht. Die Erinnerungen und Anschauungen aus besseren Tagen waren noch zu frisch in ihr, als daß sie Tante Berthas Vorschlag nicht wie eine Beleidigung empfunden hätte. Aber sie wagte keinen Widerspruch, denn auf der andern Seite

Zur Erdbebenkatastrophe in Kalifornien.



1. Blick auf die Market Street, die Hauptstraße von San Francisco, welche mit dem ganzen Viertel in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde. 2. Das Geschäftshaus der Zeitung „Call“, das in wenigen Sekunden einäscherte.

machte sie die Furcht erbeben, Onkel Schöning könnte sie für träge und bettelsüchtig halten. Aber dieser selbst kam ihr zu Hilfe.

"Das ist nichts für Felicia," sagte er und legte die Zeitung auf den Tisch, "als Ladenmamsell! Dazu liegt vorläufig keine Veranlassung vor. Ueberhaupt ist es nicht mein Wunsch, Felicia aus dem Hause und aus meinen Augen zu lassen. Ich bin ihr Vormund und fühle mich als solcher für ihr Wohl und Wehe verantwortlich." (Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft Die größten Sachen treffender und besser Als Ernst und Schärfe.

Sie spart.

Häuslicher Dialog von Karl Etklinger (München.)

(Nachwend verboten.)

(Herr und Frau Wallberger am Kaffeetisch.)

Er ein Bierziger, dessen Gesicht, Taillenweite und Kleidung auf eine solide politische Gesinnung schließen lassen.

Sie eine dreißigjährige Blondine. Da sie jedoch nicht frisiert ist, ist sie noch brünett.

Sie: Du hast vollständig recht, lieber Arthur! Das ewige Geldausgeben hat keinen Sinn! Von heute ab wird gespart! — Oh, ich kann auch geizig sein! Hilzig gerabezu.

Er: (lächelnd.) Nun, hilzig brauchst Du nicht zu sein! So nötig haben wir's Gott sei Dank nicht! Nur ein bißel das Geld zusammenhalten, das ist alles, was ich verlange. Nichts Unnützes kaufen, wie zum Beispiel den Porzellanchinesen, den man Dir gestern für sieben Mark aufgehängt hat!

Sie: Mein Porzellanchinese unnütz? Weißt Du, daß er das letzte Exemplar ist, das überhaupt zu haben war? Und weißt Du, daß er mit dem Kopf wackelt und die Zunge herausstreckt, wenn man ihn schieb aufstellt? Und —

Er: Das weiß ich alles! Aber mit dem Kopf wackeln und die Zunge herausstrecken, das kann ich auch! — Siehst Du?

Sie: (in Lachen ausbrechend.) Großartig! Nun bist Du also nach Deiner eigenen Theorie unnütz! Doch streiten wir nicht: ich werde keinen Porzellanchinesen mehr kaufen.

Er: Es gibt ja auch keinen mehr.

Sie: Ich werde sparen! Gestern bin ich schon mit einem Taximeter nach dem Sparfassengebäude gefahren und habe es mir angesehen. Denke Dir, Arthur, sie gewähren nur dreieinhalb Prozent! Ich finde das empörend wenig. Wenn wir jährlich fünftausend Mark sparen, so gibt das im ganzen Jahr nur — fünf mal drei-einhalb macht — fünfundsiebenzig und hundertfünfzig — nur hundertfünfundsechzig Mark Zinsen jährlich.

Er: Wenn wir sparen, nämlich.

Sie: Ja, warum denn nicht? — Du sollst sehen, wie sparsam ich sein kann! Fünftausend Mark jährlich gibt in zehn Jahren fünfzigtausend Mark. — Dafür bekommt man schon eine ganz nette Villa.

Er: Der 6250 Porzellanchinesen.

Sie: Du bist widerwärtig!

Er: Danke! (Er vertieft sich in die Zeitung.)

Sie: Laß doch das dumme Zeitunglesen sein!

Er: Ich werfe nur einen Blick hinein! (Er blättert um.) "Ja, was ist denn das?"

Sie: Was denn?"

Er: Hier: Ein fast ungetragen Pelzmantel billig zu verkaufen bei Wallberger, Nordendstr. 37 III.

Sie: (verlegen.) Ach so! — Das ist mein alter Pelzmantel!

Er: Dein alter Pelzmantel! — Du hast doch überhaupt nur einen, und den habe ich Dir erst voriges Jahr zu Weihnachten gekauft."



Sie: (bissig.) „Allerdings habe ich überhaupt nur einen! Frida Müller hat dreie!“

Er: „Denn mag Frida Müller ihre Pelzmäntel verkaufen. Deiner ist noch gut!“

Sie: „So, noch gut! Wenn Du es sagst, muß es ja wahr sein!“

Er: „Stimmt auffallend!“

Sie: „Nein, das stimmt durchaus nicht auffallend! Die Motten sind darin und außerdem ist er mir viel zu eng!“

Er: „Voriges Jahr fandest Du ihn etwas völlig!“

Sie: „Ich war so frei, mich in der Zwischenzeit auszudehnen!“

Er: „Und worin wirst Du diesen Winter spazieren gehen?“

Sie: „Worin? — Ich werde mir einen neuen Pelzmantel kaufen!“

Er: „Das nennt man sparen!“

Sie: (empört.) „Soll ich vielleicht aus Sparfamkeit noch herumlaufen? — Hättest Du voriges Jahr den braunen Mantel gekauft, so bräuchtest du dieses Jahr keinen neuen! Aber der war Dir zu teuer! Wegen der lumpigen hundertdreißig Mark nimmst Du den schlechteren. Nun hast Du die Versicherung. — Ja, mein Verehrtester, das ist Deine Sparfamkeit!“

(Es klingelt.)

Er: (springt auf.)

Sie: „Bitte, dafür ist das Dienstmädchen da!“

Er: „Was mich nur! Es wird mein Freund Wolf sein! (Er eilt ab. Sie spielt nervös mit den Klumpen der Tischdecke.)

Er: (zurückkehrend.) „Das ist denn aber doch zu stark!“

Sie: „Du bist unansprechlich!“

Er: (ein Kästchen vorzeigend.) „Wie kommt Du dazu, Dir diese teure Brosche zu kaufen?“

Sie: „Wenn Du in diesem Ton mit mir sprichst, gebe ich Dir überhaupt keine Antwort!“

Er: „Soll ich Dir vielleicht vor Entzücken um den Hals fallen?“

Sie: „Ich danke für solche Zärtlichkeiten! — (schluchzend.) Das ist nun der Dank!“

Er: (wütend.) „Der Dank? — Wofür?“

Sie: „Ich wollte Dich damit überraschen!“

Er: „Mich? Mit einer Brillantbrosche?“

Sie: (schluchzend.) „Man kann sie ja umtauschen!“

Er: „Gegen Porzellanfiguren wahrscheinlich!“

Sie: „O mein Gott, ich glaube, er wirft mir den Porzellanfiguren noch auf dem Sterbebett vor!“

Er: „Vorwerfen? — Nachwerfen sollte ich ihn Dir! Was kostet denn das Ding?“

Sie: „Nicht viel!“

Er: „Also wieviel?“

Sie: „Acht-hundert Mark!“

Er: (sich an einem Stuhl festhaltend.) „Acht-hun- dert = Mark! ...“

Sie: „Gegen Teilzahlung! Dreihundert Mark zahlst Du an, und dann monatlich hundert Mark. Es ist ein Gelegenheitskauf. In dreiviertel Jahren ist die ganze Geschichte beglichen!“

Er: (sich das Haar rausend.) „Aber woher soll ich im Augenblick die dreihundert Mark nehmen? Ich habe sie nicht!“

Sie: (bissig.) „Natürlich hast Du sie nicht! Wenn man sein ganzes Geld verpraucht und in allen möglichen Vereinen ist —“

Er: „Sei ja gut; ich bin in einem einzigen Verein! — Nun muß ich wieder Vorstoß nehmen! Es ist zum Verrücktwerden!“

Sie: (läßt sich in einen Sessel zurückfallen.) „D ich unglückliches Weib! Wenn das meine arme Mutter wüßte!“ (Sie weint.)

Er: „Deine Mutter ist um kein Haar besser wie Du! Von der hast Du einzig die Verschwendungs-sucht! Das kommt von der modernen Mädchenerziehung! Meine Tochter wird mal anders erzogen, das sage ich Dir!“

Sie: (unter Tränen.) „Du hast ja gar keine Tochter!“

Er: (außer sich.) „Willst Du mich dafür etwa auch noch verantwortlich machen? — Jetzt wird

mir's zu dumm! Ich gehe fort! Ich werde mir doch keine Szenen machen lassen?! (hämisch) Guten Morgen, Theodorin! Spare nicht zu viel, während ich fort bin! Hörst Du? — Anna! Meinen Hut und Mantel (ab. kurze Pause. Man hört eine Tür zuschlagen.)

Sie: (riekt sich auf.) „Wegen der achthundert Mark einen solchen Skandal zu machen! — Wenn er erst wüßte, daß sie vierzehnhundert kostet! (sie lacht belustigt) Der Mann versteht aber auch wirklich garnichts von Schmuckstücken! — — — Anna!“

Das Dienstmädchen: (tritt ein.) „Gnädige Frau befehlen?“

Sie: „Anna, mach Dich fertig! Du mußt nachher mit mir zur Schneiderin. Während ich dann ins Warenhaus fahre, kannst Du bei Meyer und Kompagnie nachfragen, ob mein neuer Hut fertig ist?“

Anna: „Und wann soll ich denn kochen, gnädige Frau?“

Sie: „Ueberhaupt nicht! Mein Mann wird heute im Wirtshaus essen. Er war unartig!“

### Das neue Mahnverfahren.

Von Fritz Brentano.

(Nachdruck verboten.)

Der stud. jur. Hummel, der schon seit zwölf Semestern am Busen der Alma mater lag, konnte, wie weiland Doktor Faust von sich sagen: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — die Seele des leichtsinnigen Schuldennachhers und die des zeitweiligen Moralisten. Wie oft schon hatte er, unbekümmert um den Tag der Abrechnung, einen fröhlichen Pump analet, wie oft aber auch sich die größten Selbstwurmire gemacht, wenn er dann den mahnenden Manichäer wieder unbefriedigt von dannen ziehen lassen mußte, trotzdem er sich so fest vorgenommen hatte, den Plagegeist, wenn der nächste Monatswechsel eintraf, zu bezahlen.

Seine Gläubiger taten ihm zuweilen wirklich leid. Am meisten aber der alte Universitätschuster Michel, dem er das Stimmchen von 63 Mark und 50 Pfennig schuldete und der ihn jeden Ultimo persönlich trat, wobei er dem „Herrn Doktor“ gar beweglich schilberte, in welcher Notlage er sich befände und wie bringend er pecunia, statt nie erfüllter Versprechungen für den nächsten Ersten, gebrauche.

Meister Michel war am Monats-schluss abermals erschienen und hatte dem Studiosus, der eben wieder einen seiner moralischen Anfälle hatte, sein bekanntes Klagesied vorgesungen, das freilich etwas seltsam mit seinem stattlichen Schmeerbäuchlein und seinem verächtlich geröteten Antlitz kontrastierte, und wie üblich hatte ihn Franz Hummel auf das morgige Einlaufen des Geldschiffes vertröstet.

„Der arme Mann muß bezahlt werden,“ dachte Hummel, als sein Gläubiger sich mit einer Miene entfernte, die gerade keine Glaubensfreudigkeit bekundete. „Ja, er soll morgen sein Geld haben, ich werde dies gewiß nicht vergessen.“ Damit er es aber nicht, wie so oft schon, etwa doch vergaß, kam er auf eine ganz eigenartige Idee, die nach seiner Ansicht morgen, wenn das heimatische Moos eintraf, sein Schuldner-Gewissen mächtig aufrütteln mußte. Er wollte sie auch sofort in Szene setzen, entdeckte aber, daß dies nicht anging, da seine Tinte — Gott weiß, wie lange schon — unrettbar eingetrocknet war.

Und so saßen die Kommilitonen denn abends auf der Kneipe Franz Hummel, der bereits seine acht Seidel Echtes Intus hatte, plötzlich aufstehen und sich an einem leeren Nebentisch der Beschäftigung des Schreibens hingeben. Als er die Postkarte, deren Bestellung er sich gemeldet hatte, mit der Adresse verschah, bemerkte sein Leibschuch Knoop, der zu ihm getreten war, mit Entsetzen, daß sie an den Schreiber selbst lautete. Dieser überreichte ihm auf sein fragendes „Nanu?“ das Schriftstück mit einer gewissen moralischen Befriedigung und bemerkte,

sich zu den Uebrigen wendend: „Ja, Freunde, ich habe ein unfehlbares Mittel entdeckt, den moralischen Menschen in mir zu ermeden. Nee, nee, lacht nicht, es war die höchste Zeit! Es geht nicht mehr so weiter mit der alten, eiligen Pumperei! Lest und tut desgleichen.“

Die an den stud. jur. Herrn Franz Hummel, Berlin, Luisenstraße 11, adressierte Postkarte aber lautete:

„Schämst Du Dich denn nicht, alter Dummler, Deinem Schuster sein Geld so lange schuldig zu bleiben? Denkst Du denn gar nicht daran, wie notwendig der Mann es gebraucht?“ Du aber schlemmst allabendlich in der Kneipe mit Deinen Geschwüßern, indessen der arme Handwerker sich die Hacken abläßt, um sein sauer Verdientes von Dir, Überjahr, zu erhalten. Hoffentlich be-rappst Du morgen früh schleunigst den wackeren Michel, damit Du wieder Respekt vor Dir selber haben kannst. Franz Hummel.“

„Donnerwetter,“ rief Knoop, als er unter schallendem Gelächter der übrigen die Karte vorgelesen hatte, „das ist groß.“

„Aber probat,“ antwortete, nach seinem neunten Seidel greifend, Hummel, „und ihr sollt sehen, das hilft!“

Als der geniale Erfinder des neuen Mahnverfahrens am nächsten Abend auf der Kneipe erschien, empfing man ihn mit der Frage:

„Na, Junge, hast Du Deinem Pechhengst berappt?“

„Nee,“ antwortete Hummel kurz.

„Nanu, ist denn das Geldschiff nicht angekommen?“ interpellierte ein anderer.

„D ja,“ erwiderte der Studiosus. „Aber ich war über die unveranschämte Mahnung, die mir der Briefkonkel heute morgen im Bett verjegte, so empört, daß ich dem Schuster, als er bei mir eintrat, zeigte, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. So 'ne Frechheit! Mir deartige Gemeinheiten zu schreiben und noch dazu auf 'ner offenen Postkarte! Ach nee, das wollen wir doch nicht einreißen lassen! Nu soll er erst recht warten.“

Und das mußte er auch. Die sittliche Ent-rüstung Hummels legte sich erst nach drei Monaten, denn so lange dauerte es, bis Meister Michel endlich sein Geld erhielt.

Aber an sich selbst schreibt der Studiosus nie wieder. Er hatte sich über das neue Mahnverfahren zu sehr geärgert.



Im Mai soll man nicht heiraten. Warum nicht? Offen gesagt, weiß ich es auch nicht; aber unsere Vorfahren sagten es, sie hatten den Grund:

„Es ist noch (weder) Wirren, noch Jungfern gut zu freien im Maien; denn es pflegt sie bald zu gereuen.“

„Nu gaben sie aber auch einen Grund für diese Regel an: Sie leben selten lang“; auch ist das Sprichwort wahr:

„Was in dem Maien freit, ist nicht der besten Haar“ (Met).

Aber — 's hat alles seine Ursach! Die guten Vorfahren konnten sich bei dieser Regel auf die Römer beziehen. In den Fastis V. 487—490 sagt schon Diod vom Mai wörtlich das-selbe, was die angeführten Reime ausdrücken. Und merk-würdig! Schon Diod führt es als Sprichwort im Munde des Volkes an, indem er zugleich einige Verse kurz vorher be-merkt, daß um diese Zeit die biteren Nachtgeister (Lemures) herum-schwärmen, denen man sonst die Tempel verschlossen habe.

— Warum aber bezeichneter der obige Reim ein Mädchen oder Witwe, die sich im Mai verheiratet, als solche, an der kein gutes Haar sei? Warum nennt sie Diod malas? Der Aus-druck darf wohl nicht so hartnäckig genommen werden, man sei sehr „leichtsinmig“ oder „unbedachtig“ dafür; insofern sie zu jener Zeit den wichtigen Schritt unternehmen wo die bösen Geister, wie Lamoni, ins hochheilige Gemach bringen, und Braut, wie Bräutigam erwidern oder ihnen doch Nach-ein-zufügen könnten. Auch hier nicht man, wie lange sich solche Sagen und Regeln erhalten und von einem Volke zum andern übergehen, bis sie endlich erlöschen. Jetzt kehrt man sich nicht mehr daran. Die Fandulie unserer Tage würde auch Mittel gegen die herum-schwärmenden Nachtgeister zu Tage fördern.







**Bettfedern und Dauen,**  
 garantiert staubfrei und auf füllend,  
 Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 M.  
**Vorzügliche Dauen, 2,25 M.**  
 Verkauft von 5 Pfund an gegen vorherige  
 Einfindung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
 Grunleben a. Sarg.



**MAGGI WÜRZE**  
 verbessert  
 schwache Suppen  
 Bouillon u. s. w.

Gegründet 1889. Ueber Hunderttausend Kund. Viele tausend Anerkennungen.  
 Geg. kl. monatl. Teilzahlung.  
 liefern die besten Uhren und Goldwaren  
**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
 Kommandantenstr. 7-9.

Der Katalog Nr. 23 mit über 1000 Abbildungen wird auf Verlangen portofrei zugesandt.



Deutsche erstklass. Roland-Fahrräder, Motorräder, Uhren, Näh-, Landw. und Sprechmaschinen auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrer schon von 63 Mk. an. Katalog kostenlos  
**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
 in Köln 461

**Überzeugen Sie sich, dass meine Deutschland-Fahrräder u. Zubehörteile die besten, die allerbilligsten sind!**  
 Über 100000 Deutschland-Räder zur größten Zufriedenheit i. Gebrauch.  
 Preisliste, die größte der Branche, unentgeltlich per portofrei.  
**August Stukenbrok, Einbeck**  
 Erstes Fahrradhaus Deutschlands.



**Die Katz im Sack**  
 kaufen Sie nicht, wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen Herrenanzug- u. Damenkostümfstoffen bei mir decken.  
 Versuchen Sie. - Nur erstklassige Fabrikate. Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundsch. ab.  
**Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.**  
 - Muste franko. - 5% Rabatt. No. 5.

**Greizer Kleiderstoffe**  
 für Damen und Herren zu bekannt billigen Preisen, Reste 2-8 m lang nach Gewicht. Muster und Auswählungen franko empfielt  
**Frau Ida Becher, Greiz, V. 36**



**Mercur**  
**Fahrräder sind unerreich.**  
 5 Jahre schriftliche Garantie.  
 Pneumatik, Glocken, Laternen, sowie alle Bestand- und Zubehörteile konkurrenzlos billig.  
**Hohen Nebenverdienst**  
 sichern Sie sich selbst bei gelegentlichem Verkauf oder Empfehlung. Pracht-Katalog gratis und franko.  
 Mercur, Fahrrad-Industrie, Stettin.

Elektr. Klingel, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore  
**Georg Schöbels**  
 Leipzig 26  
 Preisliste gratis.

**Strickmaschinen**  
 sind das beste Geweremittel. Auch auf Teilzahlung. Muster-Katalog geg. 20 Pf. 3 Briefmarken. **P. Kirsch, Döbeln.**

**Fertige neue Betten,**  
 Oberb., Unterb. u. Kiss. zusamm. 1 1/2 Mk., 1 7/8 Mk., 2 Mk., 2 1/2 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis und franko v. Versandh. M. Bitter, Jena 60



**GROSSE MATRATZEN**  
**Betten**  
 12 MARK  
 Oberbett, Unterbett, Kissen u. Bettl. mit acrom. neuen Federn gefüllt. St. B. 11. Für 2 Pers. 15 u. 20, beid. weisflüss. 17, 18, 22, 29 1/2.  
**Holzbettstelle, wie obige** mit Matratze und Kissen, einflüssig 17, 20, zweiflüssig 21, 25.  
 Versand bei freier Versand. gegen Nachnahme. Umantelung oder Rückführung gestattet.  
 Chemnitzerische Bettwaren-Fabrik mit elektr. Betrieb in Hamburg 2. 3.  
 Preisliste frei! Rabinette Nachbetrieblungen

**Delikater Naturhonig,**  
 weltbekanntes hocharomatisch. u. würz. Produkt der Lüneburg. Heide. Ia Büttner-Loek-Honig, 9 Pfd. 7,50 Mk. Franko Nachnahme. **G. Michels, Uelzen.**



**Urania**  
 feinste Qualitätsmarke Bettreize gerichtet auf: gratis. Pneumatik-Wandell u. Garant. St. 63 Mt. an. Aufholende 3,50.  
 Urania Fahrradfabrik Cottbus C.



**Gustav Kreinberg, Markneukirchen**  
 Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
 Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**+ Hilfe +**  
 gegen Bluthochdruck erfolgt (3 Mt.)  
**H. Gebhardt, Leipzig 7, Peterstrasse 38**

**Lesen Sie!**  
 Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennig.  
**Emil Kunze, Leipzig 34,**  
 Peterstrasse 38.

**+ Korpulenz + Fettleibigkeit**  
 wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Preis: getrockn. mit gelb. Weizen u. Gerstendiplomen. Kein harter Stuhl, keine harten Stühle, keine Berengung der schlanken, eleganten Figur und garstige Säfte. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für neulunde Personen. Regill empfohlen. 4000 Pfd., feine Marken d. Steinhilfen. Regill, Würzburg, Paket 2,50 M. foto. gegen Rücknahme. od. Nachn. **Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

**Frauen!**  
 Blutstockung usw. boh. Harrieh, Köln-Braunsfeld 220. Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat grossartig gewirkt.“ (Rückp. erb.)

**+ Hygienische Bedarfsartikel.** Billigste Preise. Beselle Bestellung. Angabe wüherer Katalog gewünscht wird.  
**Richard Jüdit, Berlin O. 34-106.**

**Offene Beinkranke**  
 erhalten Anleitung zur Selbstbereitung eines vorzüg. und dabei fast kostenlosen Naturheilmittels, welches mich vor ca. 3 Jahren von 80-jährigen schmerzhaften, immer wieder aufbrechenden, Krampfadern-Geschwüren heilte.  
**Paul Brossler, Esslingen a. Neckar.**

**Hienfong-Essenz,** extrafein für Weibervestücker, verleiht 1 Dg. mit 2,50 (bei 30 Briefen 21, 6) tollerfr. überbringt Gaber. E. Walther, Halle a. S. 13, Reifstr. 2

Verlangen Sie gratis illustriertem KATALOG  
**Hygienischer**  
 Bedarfsartikel m. Dr. med. Moll's tein. Keilung, Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 11.

**Schönheit**  
 reizend. Teint, weisse Hände, welche glatte Haut am f. duft. G. O. B. (fr. gesch.). Nicht fettend. Dose M. 1,50. Unentbehrlich bei spröder Haut, Frost, Jack, Wundsein, Sommerpross. u. schlaff. Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz Schwarzkose, Leipzigersstr. 55, Colonnad.

**Clichés**  
 in Autotypie und Strichätzung liefert schnellsten und billigst  
 Wilhelm Greve, Berlin SW

**Gummi-Waren**  
 hygien. jeder Art, viele Neheiten Konkurrenz. billige Preise. - Anfragen erbeten.  
**Josef Haas & Co.,**  
 Berlin 139, Oranienstr. 408.  
 Breslauer Haus d. B.



**Die echte Marke B von M. Brockmann.**  
 M. Brockmann's Marke B.  
**nur in Säcken mit obiger Zwerg-Schutzmarke**  
 Ohme Mit  
**M. Brockmann's echter Marke B.**

Wer nicht enttäuscht sein will, hüte sich vor Fälschungen und Nachahmungen! Wer nicht die Fälscher zum Dpfer fallen will, merke sich, daß die Firma M. Brockmann reisenden Agenten angewiesen sind, ihre vom Rat der Stadt Leipzig ausgestellte Legitimationskarte vorzulegen.  
 Wirklich hervorragende Erfolge sind nur mit der echten Marke B von M. Brockmann erzielt worden.  
 Bestellen Sie ausdrücklich M. Brockmann's Marke B, (mit 23 bis 26 % citralfösl. Phosphorsäure und einer Anzahl erprobter Vegetabilien) von der 100 Kilo 39 M. kosten, 50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12 1/2 Kilo 6,50 M., 5 Kilo 3,50 M. Alles franko.  
 Chem. **M. Brockmann, Fabrik, Leipzig-Eutritzsch 35a.**

Tret-Nähmaschinen Unsere „Illustria“ Mit Doppellockenlager  

**Nähmaschinen und Fahrräder**  
 sind unbedingt die besten u. dabei billigsten Maschinen d. Saison 1906. Katalog vollständig kostenlos.  
**Karl Schnitz & Co., Eisenach 93**  
 von M. 41 an. von M. 62 an.

**Photo-Raten**  
 gegen bequemste Monats-  
**Otto Jacob sen.**  
 Berlin 20, Friedenstr. 9  
 Billigste Preise. Illust. Katalog grat. u. frko.

**Hämorrhoidenleiden.**  
 Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ansk. Alfred Jansen, Oberhausen Bild., Bismarckstr. 31.

**Statt 2,50 nur 1,00**  
 M. kost. Dr. Rotas Buch über d. Ehe, 30 Abb. Preisl. u. Inter. Leikt. grat. R. Oeschmann, Konstanz 534.



**Kindervagen**  
 Sportwagen, Baby- u. Kleinförche besetzt man direkt u. d. alt. groß. 100 Pf. Rine demagnetische, erom billig. Sage b. Kates Lagerhaus, ob Warschauer mit 10% Rize batt ob. besauren Zeitungen Sie lieber **Julius Treiber, Grimma 312.**

**Sind Sie leidend?**  
 Wenden Sie sich an mich, Sie werden von dem Hellenfolge überrascht sein. 100 g. Morgenharr sind franko an mich einzusenden Sie lieber  
**H. Gebhardt, Leipzig 7, Petersstr. 38**

**+ Hygienische Bedarfsartikel.** Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.  
**H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW., Friederichstrasse 91/92.**

Ich liefere **8 Tage zur Probe**  
**Damen-Rostumes-Röcke**

sehr elegant hochmodern, passend für jede normale Figur als Haus-, Sonntags- oder Straßenrock. Modelfarbe blau oder grau per Stück zu  
**Mk. 4,30**

Tailleurweite und Vorderlänge in Centimeter wolle man angeben. Versand per Nachnahme. Porto extra. - Kein Risiko. - Geld sofort zurück, wenn nicht gefüllt. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, sich sofort zur Ansicht einen Rock kommen zu lassen.  
**Friedrich Wilhelm Engels**  
 Weltbekanntes Versandhaus **Nümmen-Gräfrath, Solingen**, No. 843.  
 Illust. Katalog mit 4000 Nr. u. Abb. erh. Jederm. ums. u. portofrei.

**Billige böhmische Bettfedern**  
 10 Pfd. - neue geschlossene M. 8,-, bessere M. 10,-, weisse, dannerweiche, geschlossene M. 15,-, Mk. 20,-, schneeweisse, dannerweiche, geschlossene M. 25,-, Mk. 30,-. Versand franko, rollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Löhne 922, Post Pilsen, Böhmen.**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsbes. und Anzeigen Fritz Gelpke, Berlin S. 59. Verlag von Max Baig, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 63.